

Berliner Tageblatt

erschint täglich...



Abonnements-Preis

auf das Berliner Tageblatt...

Berliner Tageblatt

Nr. 489.

Berlin, Sonnabend, den 18. Oktober 1884.

XIII. Jahrgang.

Tiszas Gesandnisse.

Wenn nicht der deutsch-französische Notenwechsel über die westafrikanische Konferenz das Haupt-Interesse in Anspruch nähme...

dieser seiner Anziehungskraft heute noch besteht und somit der von und Allen ersehnte Friede um so sicherer ist.

demselben Zwecke Ausdruck, der zum Zweckverhältnisse geführt hat, d. h. dem Bündnis zwischen dem deutschen Kaiser und dem Herrscher der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Ich bin überzeugt, daß Niemand der Meinung war, daß der Adress-Entwurf der Majorität irgend einer europäischen Macht gegenüber, welche zur Aufrechterhaltung des Friedens mitwirken will...

„Nur gegenwärtiges Verhältnis zu Rußland kann man nur auf Grundlage unseres Verhältnisses zu Deutschland richtig beurtheilen.“

„Dies ist die Lage nach der Bewegung, und so wird dies auch in Deutschland aufgefaßt, als die Befestigung der Friedens-Tendenz des Bündnisses zwischen dem deutschen Kaiser und der österreichisch-ungarischen Monarchie.“

„Wenn also die Adresse der Freunde darüber Ausdruck giebt, daß wir mit den Mächten in bestem Freundschaftsverhältnis, mit Deutschland in intimsten Beziehungen sind, und daß dieses Verhältnis auch heute besteht, so habe ich dies immer so verstanden, und konnte es auch nicht anders verstehen, als so, daß die Adresse sich darüber freut, daß dieses so sehr intime Bündnis, welches auch bisher als ein wichtiger Faktor andere Mächte im Interesse der Erhaltung des Friedens angezogen hat, in dieser seiner Natur, in

weil nur, daß sie Angst empfindet, die fürchterlichste Angst, die ihr jemals die Brust bedrängt hat. Sie möchte laut aufschreien... aber es schreit ihr die Gurgel fest zu, als sollte sie auf dem Platz ersticken.“

ziger, geheimnißvoller wird, die sie mit monigen Schauern wachender Gläubigkeit überhandt und mit listernem Raufsch ihre gläubenden Ohren erfüllt.“

Zum Guten.

Eine Geschichte aus Südtirol von Hans Hopfen.

Endlich zittert auch ein Stern oben, vor dem Himmel am blassesten Blau; er scheint, obwohl es noch taghell ist, Er glackert wie ein Lichtlein im Wind, als wolle er jeden Augenblick auslöschen. Niemand achtet darauf.

„Geh! mit ihr zu Ende? will sie der Schlag treffen? oder ist es nichts weiter, als die dumme Liebe, die sich in ihrem Herzen festsetzt und sich nicht hinauswerfen lassen will und ihr darum so schwere Wehen bereitet?“

Der Mutter gehen die Augen über, sie hebt noch einmal die Arme, aber nur, um mit ausgedehnten Fingern in den wolgigen Stoff ihres Kleides zu fassen und ihn an ihre thränenüberflutheten Lippen zu ziehen.

Und Ander ist noch nicht heim! Die Mutter senkt die Hände mit der Stiderei in den Schooß und senkt tief auf. Da hat sie ja nun einen anderen Gebanten und kann sich daranhalten, wenn er ihr frommt.

„Warum soll sie nicht noch einmal Leben und glücklich sein? Warum nicht? Hat sie nicht ein von Gott gegebenes Recht dazu, um zum Aamen, wie zum Aeten? Ist sie nicht ein Geschöpf Gottes, wie ihre Kinder auch und die anderen Menschen, die alle das thun dürfen, was seine Sinne ist? Und es ist keine Sünde! Und sie will, sie will... sie kann nicht anders... sie muß wollen.“

„Aber ich fürchte, daß sie umgebenen Natur, desto wichtiger durchdringt der Sturm ihre Seele. Und die arme Seele zieht den Leib in Mitleidenschaft.“

Hierzu „Industrieller Wegweiser“ Nr. 19 und für die auswärtigen Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 42.